

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2004

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxembourg), Norbert Otto Eke (Amsterdam), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Carsten Martin (Dortmund), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VOMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2004
10. Jahrgang

Vormärz und Exil
Vormärz im Exil

herausgegeben von

Norbert Otto Eke und Fritz Wahrenburg

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2005
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, info@geisterwort.de
Druck: DIP Digital Print, Witten
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-526-9
www.aisthesis.de

(S. 234) zur eigentlichen Erkenntnisquelle. Damit löst Klaus Briegleb die kühne Ambition der Herausgeber ein, „diese Anthologie gleichsam zu einer zweiten Denkschrift zu machen“, d.h. im Klartext: zu einem Börne in Heines Sicht.

Inge Rippmann (Basel)

Rachid L'Aoufir: Ludwig Börne (1786-1837). Un Parisien pas comme les autres. Verlag L'Harmattan, Paris 2004.

Zu einer Zeit allgemein beklagter Sprachverderbnis und Politikverdrossenheit müsste sich im deutschen Sprach- und Kulturraum die Beschäftigung mit Ludwig Börne, dem brillanten, erstaunlich modern anmutenden Stilisten und unbestechlichen Demokraten, geradezu aufdrängen. Seit Jahrzehnten jedoch bietet der Buchmarkt keine Ausgabe seiner Schriften mehr an; die wenigen in den Jubiläumsjahren 1986/87 erschienenen Einzelausgaben und Publikationen sind längst vergriffen oder eingestampft. So bleiben Arbeiten über den Literaturkritiker, Essayisten und politischen Publizisten Börne, einen der wichtigsten Ideengeber des deutschen Vormärz, von berechtigter Resignation grundiert. Als literaturpolitischer Widersinn muss es in diesem Zusammenhang erscheinen, wenn einer der hochdotiertesten literarischen Preise regelmäßig an einen Schriftsteller erinnert, dessen Texte durch keinen Sponsor wieder zum Leben, das heißt zum Lesen erweckt werden.

Umso dankenswerter erscheint es, dass ein französischsprachiger Wissenschaftler und ein Pariser Verlag sich des marginalisierten deutschen Autors annehmen und ihn, wie der Titel verrät, gleichsam zu adoptieren suchen. Steht dementsprechend im Zentrum der Untersuchung von Rachid L'Aoufir die Rolle, die Paris in Leben und Schreiben Börnes spielt, so wird hier durch den Deutschland und Frankreich gleich umfassenden Horizont der Studie doch der Anspruch einer eigentlichen Monographie erhoben. Sie reiht sich damit den wenigen neueren Börne-Biographien von Ludwig Marcuse (1929/1971), Helmut Bock (1962) und Willi Jasper (1989/2003) an, lehnt dabei aber eine chronologische Darstellung explizit ab (S. 18) und verweist entsprechende Daten in eine Synopse des reich dotierten Annex.

Durch die vom Verfasser gewählte „phänomenologische“ Methode mit einer Gliederung in drei Hauptteile, deren jeder wieder in einem Dreischritt chronologisch neu ansetzt, werden die großen Linien schwer

erkennbar; damit, wie durch den ausdrücklichen Verzicht auf den zeitgeschichtlichen Kontext (S. 18) fehlt dem Autorenporträt der Relief gebende Hintergrund. Seltsam mutet Rachid L'Aoufirs französischer Stil an, befremdend oft die Wahl wenig gebräuchlicher Worte. Der Verfasser übersetzt nicht nur Börnes deutsche Texte für den französischen Leser, er hat sich der Mühe unterzogen, sämtliche Periodica-Titel ins Französische zu übertragen (*Feuille matinale pour les états cultivés* = *Morgenblatt für die gebildeten Stände*!), eine vollkommen unübliche Praxis, die selbst auf Ortsnamen und Institutionen ausgedehnt wird; so erscheint zum Beispiel Deux Ponts für Zweibrücken, les guildes d'étudiants unionistes stehen für Burschenschaft (p. 91 u. passim). Ob mit dieser „Dienstleistung“ dem besseren Verständnis gedient ist, muss dahingestellt bleiben.

Der Verfasser sucht sich aus soziopsychologischer, literarischer und politischer Perspektive dem Menschen, dem Schriftsteller und dem homme politique Börne zu nähern, jeweils zunächst in dessen deutschem, später im französischen Erfahrungskreis. Die psychologische Studie, in der das Persönlichkeitsprofil des erwachsenen Mannes von dem problematischen Verhalten des durch soziale Isolation und Liebesentzug zu exzentrischer Ostentation pervertierten Jünglings her aufgebaut wird, lässt den Eindruck eines bequemen, zu Luxus, Egozentrik, ja Voyeurismus mehr als zu ernsthafter Aktivität neigenden Menschen entstehen. Wäre z.B. Louis Baruchs Brief vom 26. Juli 1806 an Henriette Herz wahrgenommen worden, hätte sich leicht eine andere, vorausweisende Akzentsetzung ergeben können. Börne, gesehen als „Produkt“ zweier Frauen und Verleger (p. 17), erscheint in seinem Hang zur Ungebundenheit, in der Wahl seines Umgangs wie in der Nachlässigkeit gegenüber seinen Verlagsverpflichtungen, sogar in seinen schriftstellerischen Strategien als wenig sympathischer Nutznießer der Gesellschaft. Seine in den verschiedensten Zusammenhängen betonte Passivität bringt L'Aoufir auf die Formel: „L'état qu'il préférerait était de végéter“ (p. 34), was immer man darunter verstehen mag.

Es scheint dem Verfasser erwähnenswert, dass Börne – für ihn auffallend vielseitig in seinem literarischen Genre (eine Feststellung, die schon Menzel als Vorwurf gegen Goethe ins Feld führte!) – obwohl finanziell abgesichert, das Schreiben als Broterwerb betrieb. Durch das Ausklammern des Kontextes verbot es sich offenbar, darauf hinzuweisen, dass Börne – wie die meisten seiner jungdeutschen Kollegen – zu der ersten Generation professioneller Schriftsteller gehörte. L'Aoufir leitet die Subjektivität von Börnes Schreiben, selbst die Art und Weise seines Um-

gangs mit den Verlegern, aus einer raffiniert praktizierten Bequemlichkeit her, durch die er quasi seine Umwelt den privaten Bedürfnissen anzupassen und zugleich auf Distanz zu halten vermochte. So wie der Verfasser Börnes Ablehnung des literarischen Formenzwangs als Ausdruck schriftstellerischen Unvermögens interpretiert, versteht er letztlich auch Börnes politische Utopie von der Freiheit des Individuums als erweiterte Projektion des eigenen Ich-Bewusstseins (p. 80): „Avec les mots Borne s'importait dans un espace publique modelé à sa propre image... D'une certaine façon il privatisait l'espace publique“. Dieser zweifellos zutreffenden Introspektion des Schriftstellers fehlt m.E. die Ergänzung im objektivierenden Blick auf Rezeption und wirkungsgeschichtliches Umfeld: Das Innovative etwa der bereits von Jean Paul praktizierten (B. 1/793) Aufhebung der Grenzen zwischen auktoriellem und literarischem Ich (p. 80), die Eröffnung des literarischen Diskurses mit dem Leser, die Integration politischer und kultureller Tagesthemen in die Form der Reisebriefe und Korrespondenzberichte, diese „Außenseite“ von Börnes angeblich psychologischen Schwachpunkten – für die Jungdeutschen Charakteristika der Moderne – all das fällt für den Historiker L'Aoufir kaum ins Gewicht.

Als Verkürzung erscheint dementsprechend L'Aoufirs summarisches Abhaken von Börnes ästhetischen Urteilen: Lyrik halte Börne angesichts drängender politischer Probleme für eine müßige Beschäftigung wenn nicht gar für falsch (*occupation oisive et pleine de fausseté*, p. 94); hier war zweifellos an Börnes Streitschrift gegen Heine (1835) gedacht, in der es hieß: „M. Heine ne cherche que l'expression la plus belle possible; la chose à exprimée lui est indifférente“; das Drama halte Börne nach Meinung des Verfassers für zum Verschwinden verurteilt, Unterhaltungsliteratur, die den Stoff realistisch aufbereitet, gelte wie auch den Panoramen und aktuellen Vaudevilles sein besonderes Interesse. Dass der leidenschaftliche Leser und Theaterbesucher Börne die zitierten Produkte der Pariser Unterhaltungsindustrie als Kunst betrachtete, lässt sich allerdings nicht belegen; vielmehr gaben ihm die populären Medien ebenso wie dem Flaneur das ihn faszinierende Straßenleben Gelegenheit, die Mentalität des französischen Publikums des Nachjuli zu studieren („Da wird einem alles vor Augen und Ohren geführt, was den Franzosen seit einem Jahr durch Kopf und Herzen gegangen“, B. 3/327).

Wahrhaft anregend wurde Paris für ein historiographisches Projekt Börnes: Hier verweist der Verfasser auf die motivierende, allerdings erst in die 30er Jahre fallende Lektüre Walter Scotts und Johannes von

Müllers für Börnes Versuch einer Geschichtsschreibung der Französischen Revolution. Bereits seit den 20er Jahren jedoch beobachtete Börne den neuen Stil französischer Geschichtsschreiber, die – auch darauf macht L'Aoufir aufmerksam – zugleich Schreibende wie politisch Handelnde waren. Mit dieser Feststellung liefert der Verfasser gleichzeitig ein Beispiel seines Stils: „Guizot ou Chateaubriand étaient de remarquables écrivains... en tant que politiciens, ils vivaient et faisaient les événements“ (p. 124).

Als entscheidend für das Realisieren eines solchen, für einen Ausländer zu dieser Zeit einmaligen Unternehmens müssen die zeitgenössischen Quelleneditionen angesehen werden, die Börne in Paris zur Verfügung standen. Schon im Dezennium vor der Julirevolution hatte er nicht nur von den literarischen Vorbildern Mercier und Jouy für seine Pariser Schilderungen profitiert, Börne verfolgte bereits zu dieser Zeit kritisch die politische Szene Frankreichs. So hatte er einen von ihm für die *Allgemeinen politischen Annalen* übersetzten Artikel „über Herrn von Villèle“ durch einen Anmerkungsstück voller oppositioneller Spitzen ergänzt, unerachtet der Rücksicht auf Cottas politische Gratwanderung, die L'Aoufir ins Feld führt: „A l'époque Börne s'était compris comme observateur et élève et ne s'était pas permis de critiquer ni Décèze ni Villèle“ (p. 169). Börnes Anmerkungen widersprechen eindeutig diesem Befund. Schon hier kündigt sich die Tendenz von L'Aoufirs Strategie an: Nicht nur bei Börnes Beobachtungen der politischen Bewegungen Frankreichs im Nachjuli, auch bei denjenigen des kulturellen Klimas, im Umschlagen des französischen Klassizismus Delavignes zur oppositionellen Romantik Hugos und Berlioz' (der im vorliegenden Werk keine Erwähnung findet), Entwicklungen, die Börnes Wandlung vom konsitutionellen Monarchisten zum Republikaner begleiteten. Zwar spricht der Verfasser in diesem Zusammenhang von der sensationellen Rede Hugos vor dem Handelsgericht im Dezember 1832; die epochale Bedeutung der „Préface de Cromwell“ (1827), dem kämpferischen, von der klugen Jeanette wahrgenommen (B. 5/869) Manifest der romantischen Opposition, ist L'Aoufir keine Erwähnung wert. Dass er auch Börnes zwiespältiger Würdigung Chateaubriands nicht gerecht wird, entspricht seiner selektiven Lesart.

Gravierender ist die Diskussion um die soziale Frage, wie sie vom Saint-Simonismus und Lamennais aufgeworfen wurde. Bereits bei der Reaktion der Regierung auf den Lyoner Seidenweber-Aufstand von 1831 hatte Börne dem Kammerpräsidenten den in den Medien zitierten neo-

babouvistischen Schlachtruf vom Krieg der Armen gegen die Reichen entgegengehalten: „Es ist wahr, der Krieg der Armen gegen die Reichen hat begonnen, und wehe jenen Staatsmännern, die zu dumm oder zu schlecht sind, zu begreifen, dass man nicht gegen die Armen, sondern gegen die Armut zu Felde ziehen müsse.

Nicht gegen den Besitz, gegen die Vorrechte der Reichen streitet das Volk; wenn aber diese Vorrechte sich hinter dem Besitze verschanzen, wie will das Volk die Gleichheit, die ihm gebührt, anders erobern als indem es den Besitz erstürmt?“ (B. 3/371). L'Aoufir sucht Börnés Empörung herabzumindern: Seine Kritik sei in erster Linie gegen die Schwächen des *laissez faire*, die liberale Wirtschaftspolitik der Regierung Lafitte, nicht gegen das Elend selbst gerichtet (S. 173). Aus Börnés kritischer Rezeption des hierarchisch-meritokratischen Programms des Saint-Simonismus wie des radikalrepublikanischen der *Amis du peuple* schließt der Verfasser: „pour lui (Börne, l. R.) aucune utopie terrestre n'était possible et aucune stabilisation des circonstances souhaitable“ (p. 176). Es muss deshalb nicht verwundern, dass er Börnés emphatische Zuwendung zu Lamennais praktisch unkommentiert lässt und auf Börnés irrationale, angeblich mit dem katholischen Sozialismus verbundene religiöse Hoffnungen ausweicht.

Auf knapp fünf Seiten, die unter dem Titel „L'histoire de la révolution française“ stehen, erfährt man über Börnés 1952 erstmals von J. Dresch publizierte „Studien über Geschichte und Menschen der Französischen Revolution“ wenig Inhaltliches und das Wenige vielfach unzutreffend. Ein entscheidender Satz offenbart in nuce die Tendenz der ganzen Studie über den *homme politique* Ludwig Börne: „L'un de ses principaux objectifs fut donc de déconnecter l'idée de révolution de celle de masses populaires déchaînées“ (p. 125), und dieses Ziel soll Börne unter dem angeblich „neuen“ Gesichtswinkel der Jakobiner und Republikaner verfolgt haben. Dass Börne, sonst nicht immer konsequent in seinen Aussagen, schon 1825 seiner Überzeugung Ausdruck gegeben hatte, „Freiheit geht nur aus Anarchie hervor“ (B. 2/416) und Jahre später in den Revolutionsstudien präzisierete: „Nur durch gewaltsame Revolutionen wird der Staat verbessert, nur durch Ausgelassenheit wird das Volk zur Freiheit erzogen, denn nur die Anarchie vermag die Keime der Unterwürfigkeit und des Knechtums in den Bürgern zu zerstören, jene Keime, aus welchen bei jeder günstigen Witterung die Tyrannei immer von Neuem wieder aufschießt“ (B. 2/1104f.); diese Erkenntnis wird von L'Aoufir ausgeklammert. Von Dresch übernimmt er die Bemerkungen von Börnés

Kritik an den zeitgenössischen französischen Geschichtsschreibern Mignet, Thiers und anderen, deren liberale politische Orientierung ihnen die Anteilnahme für die Gironde diktierte im Gegensatz zur jakobinischen Perspektive, die Börne – so Dresch, nicht L'Aoufir – zum Vorläufer Louis Blancs, nicht des fast gleichzeitigen englischen Geschichtsschreibers Thomas Carlyle machte, der die Partei Dantons gegen die Robespierres verteidigte. „Il était plus proche de Rabaut-Saint-Etienne“, zitiert L'Aoufir Dresch wörtlich, – m.E. ohne zu realisieren, dass es sich dabei nicht um einen Historiographen des 19. Jahrhunderts, sondern um eine Quelle von 1793 handelte (im selben Jahr wurde Rabaut als Girondist guillotiniert).

Nach unserem Verfasser scheint Börnes historiographisches Vorbild Raoul-Rochette zu heißen, dessen „Histoire de la révolution helvétique“ Börne 1824 besprochen hatte. Die Praxis, nur das zu lesen, was seine These stützt, lässt L'Aoufir hier nur Börnes Lob des Pariser Historikers zitieren, nicht den unverhüllten Sarkasmus, mit dem der „andersartige Pariser“ den Franzosen als doppelzüngigen und wetterwendischen Diplomaten und Heuchler entlarvt, dies nur *ein* Beispiel für L'Aoufirs Lesart.

In einem mehr als ein Viertel des ganzen Buches einnehmenden Annex werden biographische Daten und statistische Aufschlüsselungen von Börnes gesamtem Textmaterial unter dem Gesichtspunkt seiner Pariser Erwähnungen angeboten. Wie aber kann diese verdienstvolle positivistische Arbeit die unbegreiflichen Leerstellen des Buches ausgleichen, von dessen Verfasser Georges-Arthur Goldschmidt in seiner Préface sagt: „Grâce a lui, Ludwig Börne redevient une figure essentielle de l'évolution de l'Allemagne et de ses idées dans ses rapports avec la culture française au 19ème siècle“ (p. 10)? Wie war es möglich, Ludwig Börnes Pariser Jahre zu analysieren und wiederzubeleben, ohne – um nur die wichtigsten Versäumnisse zu nennen –, ohne die Kontroverse Heine-Börne zu erwähnen, die von den politischen und sozialen Polarisierungen der Jahre nach der Julirevolution ihren Ausgang nahm? Wie ist es möglich, ein Porträt dieses „andersartigen Parisers“ zu entwerfen, ohne auch nur *ein* Beispiel von den farben-, bilder- und auch anekdotenreichen Pariser Szenen in seinen Briefen wiederzugeben? Weder Pathos noch Sarkasmus und Humor Börnes aufblitzen zu lassen? Das Unverzeihlichste jedoch ist das vollkommene Ausblenden des 18. Jahrhunderts. Börne, der leidenschaftliche, wenn auch kritische Verehrer des Humanisten Voltaire, der einfühlsame und amüsierte Leser der Briefe

Diderots an Sophie, Börne, der von Rousseau nur mit einer höchst differenzierten Empathie spricht, von diesem Börne und seiner tatsächlich von der französischen Kultur gesättigten Gedanken- und Erlebniswelt erfährt der Leser „beau livre“ (G.A. Goldschmidt) nichts.

Inge Rippmann (Basel)

Inge und Reiner Wild (Hrsg.) Mitarbeit Ulrich Kittstein: Mörike-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2004.

Keine 39 Jahre war Mörike alt, als er aus gesundheitlichen Gründen von seinem Pastoren-Amt pensioniert wurde, und 47, als er Margarethe Speeth heiratete, die ihm 1855 und 1857 zwei Töchter gebar. Da musste er, nach damaligem Verständnis, bereits zu den älteren Herren gerechnet werden, und wenn er sich 69jährig von seiner Frau trennte, dann nahm er eine Entwicklung vorweg, die beinahe zeitgemäß für unsere Tage scheint. Das sind Zahlenspiele, hinter denen ein Leben aufscheint, das sich in kein Muster fügen will – und das durch seine Tatsachen Einspruch erhebt gegen die gängigste Mörike-Assoziation: biedermeierlich.

Eduard Mörike, schreiben die beiden Handbuch-Herausgeber, „ist einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker des 19. Jahrhunderts“ (S. VII), und vergegenwärtigt man sich das Editions- und Forschungsinteresse mit der weit fortgeschrittenen Historisch-kritischen Ausgabe und einer stet anschwellenden Interpretations-Erläuterungsflut, kann man nur zustimmend nicken. Aber dennoch: Ist Mörike nicht doch über den schwäbischen Raum hinaus im literarischen Bewusstsein einer nichtfachspezifischen Leserschaft weitgehend vergessen, ohne jede wirkliche Spur? Was weiß man von ihm? Ein Frühlingsgedicht vielleicht, das der Unterrichtsplan oktroyierte, den Titel einer Dichtung, weil er sprichwörtlich geworden ist, oder das Bild von jenem alten Turmhahn, weil es einem während schwäbischer Urlaubstage wiederholt vor Augen kam? Inge und Reiner Wild und die Schar der Beiträgerinnen und Beiträger zu dem vorliegenden Handbuch werden Bedenklichkeiten dieser Art lebhaft widersprechen, ebenso die Teilnehmer einer wissenschaftlichen Tagung, die im Jubiläumsjahr 2004 ausgetragen wurde, und schon gar das Literaturarchiv Marbach, das sich so verdient um ‚seinen‘ Mörike gemacht hat – und sie hätten alle gleichermaßen Recht wie Unrecht. Jeder Artikel in diesem Handbuch kündigt aus Kenntnis von Rang und